

Die "Dreizehn Gründe" des Markus Heiniger : eine kritische Entgegnung

Autor(en): **Schaufelberger, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **155 (1989)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-59430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die «Dreizehn Gründe» des Markus Heiniger

Eine kritische Entgegnung

Walter Schaufelberger

Dreizehn Gründe nämlich, weshalb die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht «erobert» worden sei. So lautet der Titel einer antimilitärischen Publikation, die in diesem militärisch bewegten Herbst eben gerade erschienen und bereits zum Bestseller geworden ist.* Man sollte meinen, ein Grund müsste eigentlich genügen: Die Schweiz ist nicht erobert worden, weil sie nicht angegriffen worden ist. Weshalb sie nicht angegriffen worden ist, darüber freilich gehen die Meinungen auseinander.



Walter Schaufelberger, Im Heitlig, 8173 Neerach; Dr. phil. I, Professor für Allgemeine und schweizerische Militärgeschichte an der Universität und der Eidg. Technischen Hochschule Zürich; Oberst i GSt zD.

Was gewisse Leute zur Bedrohung sagen

Gewisse Leute sagen, die Bedrohung unseres Landes durch fremde Armeen sei nichts als Selbstbestätigungslegende der patriotisch gesinnten und aber mittlerweile schon ziemlich mitgenommenen Aktivdienstgeneration, alles in allem eine phantasiervolle Blüte der bürgerlichen Ideologie. Zweck der Armee sei keineswegs die Wahrung des Friedens in Freiheit (gewesen), sondern eh und je die Zementierung des gerade im Zweiten Weltkrieg «rechtslastigen autoritären Regimes».

Wer solches behauptet, müsste glaubhaft machen, dass bei den kriegsführenden Nachbarn nicht die geringste böse Absicht gegen unser Land bestanden habe. Gelänge ihm dies, dann wäre der Ackerboden wohl umgebrochen für die antimilitärische Saat. Zu derart hohem Ziel sind 13 «Gründe» gerade gut genug. Präsentiert werden sie, von 1–13 aufnumeriert, in den drei Kapiteln «Militärisch wenig bedrohte Schweiz», «Nützliche Schweiz» und «Stabile Schweiz». Wir wollen diese «Gründe» anhand der jeweils voranstehenden Kernsätze zur Kenntnis nehmen und uns alsdann mit der Stichhaltigkeit auseinandersetzen.

13 Gründe für die Verschonung

1. Die Schweiz habe, wie bereits im Zeitalter Napoleons durch Jomini festgestellt, «strategisch in einem toten Winkel» gelegen und sich nur zum Durchmarsch angeboten, vor allem für die Alliierten. Aufgrund des

* Markus Heiniger, «Dreizehn Gründe». Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde, Limmat Verlag 1989.

Kriegsverlaufes sei sie nie zu entscheidender Bedeutung («im grossstrategischen Spiel») gelangt (S. 22).

2. Hitler habe die Schweiz «gar nicht erobern» wollen; die Höhe des militärischen Eintrittspreises habe hierbei keine entscheidende Rolle gespielt. Eine «intakte, formell unabhängige Schweiz» sei ihm in mancherlei Hinsicht nützlicher gewesen als eine eroberte (S. 38).

3. Die Alpentransversalen durch Simplon und Gotthard hätten ein «Scharnier zwischen den faschistischen Mächten» dargestellt. «Dank Neutralität und Bewachung durch die Armee» sei die Verbindung «sicher und vor alliierten Bomben geschützt» gewesen (S. 54).

4. Im totalen Wirtschaftskrieg sei es für die Grossmächte darum gegangen, von den «Leistungen der Wirtschafts- und Finanzmacht Schweiz» nach Möglichkeit zu profitieren beziehungsweise dieselben dem Gegner vorzuenthalten. Ab Sommer 1940 sei die Export-Kapazität der Schweiz «weitgehend in die deutsche Kriegswirtschaft integriert» worden, und die Abwendung von Hitlerdeutschland ab 1943 habe sehr viel Zeit gebraucht (S. 66).

5. Bei den schweizerischen Waffen- und Munitionsexporten habe es sich um «besonders wichtige technische Speziallieferungen» gehandelt. Waffenlieferungen und Kriegsgewinne der Rüstungsindustrie seien über die «Clearing»-Kredite letztenendes auf Kosten des schweizerischen Steuerzahlers erfolgt (S. 86).

6. Der Bund habe die Exporte nach Deutschland mit mehr als einer Milliarde Schweizerfranken «bevorzugt». Mithin habe die schweizerische «Unabhängigkeit» nach heutigem Geldwert die stolze Summe von mehr als acht Milliarden gekostet (S. 102).

7. Die Schweiz habe Hitler grosse Mengen von Gold abgenommen und dafür in «harter» Währung bezahlt, wofür die Deutschen anderswo kriegswichtige Rohstoffe erstanden hätten. Die Goldwäscherei habe nur solange funktionieren können, als die Schweiz «formal unabhängig» war (S. 115).

8. Die Schweizer «Wechselstube» habe zwar auch dem alliierten Devisenbedarf gedient, sei aber insbeson-

dere «(Ausfalltor) des abgeschotteten Nazi-Reichs zum freien Weltmarkt» gewesen. Deshalb hätten die Alliierten die Einschränkung der schweizerisch-deutschen Finanzbeziehungen verlangt und die Schweizer Auslandvermögen als Druckmittel gebraucht (S. 126).

9. Nebst der zentralen Lage sei die Schweiz eben wegen der Verbindung von Nachrichten- und Devisenzentrum für die Geheimdienste besonders interessant gewesen. Kriegführende wie auch Widerstandsgruppen hätten im «Mekka der Spione» ihre Stationen und Netze aufgebaut (S. 143).

10. Als «Schutzmacht par excellence» habe die Eidgenossenschaft den «Notkontakt» zwischen den verfeindeten Grossmächten ermöglicht, was unter dem Siegel der «Guten Dienste» «nicht selten bereits mit humanitärem Wirken gleichgesetzt» werde (S. 155).

11. Der Rückzug der Armee in das Alpen-Réduit zur Fortsetzung des Widerstandes an stärkerem Ort habe «mittelfristig nicht als Konzept der Selbstverteidigung der Armee» gewirkt, «sondern als Motivationspritze für die im Sommer 1940 beinahe auseinanderdriftende Schweiz» (S. 164).

12. «Steigerung der militärischen Abwehrkraft» und «Erhöhung der Selbstversorgung» seien «gerade nicht» dank Einigelung, sondern dank wirtschaftlicher Verflechtung mit Hitlerdeutschland erfolgt (S. 182).

13. Die «innere Stabilität» gelte «als wichtiger Faktor für die Berechenbarkeit der Schweiz» und damit für deren Verschonung. Allerdings habe das Land für die «Ruhe an der (inneren Front)» durch Konzessionen nach aussen, wenig demokratische Praktiken und wenig humanitäre Verhaltensweisen auch wieder einen hohen Preis bezahlt (S. 197).

Heinigers Fazit: Komplizenschaft statt Dissuasion

Zusammengefasst: Die Schweiz ist im Zweiten Weltkrieg nicht angegriffen worden, weil auf deutscher Seite kein Interesse an einer Eroberung bestanden hat. Im Gegenteil: Besonders «exklusive Dienstleistungen» wie Gold- und Devisengeschäfte oder bombensichere Gütertransporte

durch unsere Alpentunnels sind nur von einer «formal unabhängigen» Schweiz zu erwarten gewesen. Da mit solch wenig heldenhaften Geschichten kein Staat zu machen ist, hat eine «traditionalistische» Geschichtsschreibung den Mythos vom bedrohten, durch standhafte Verteidiger geretteten Land aufbereitet. Und zwar mit dem sehr aktuellen Hintergedanken, die heutigen Schäden am schweizerischen Nationalgefühl mit Hilfe des patriotischen Pflegemittels zu kurieren.

Wohlgezielte Geschichtsschreibung

Es sind vor allem jüngere Historiker und Publizisten, die sich in der «alternativen» Rolle als «Vergangenheitsbewältiger» gefallen. Unbeschadet der fachlichen Kompetenz sorgen prominente Auftritte in den Medien für ungebührliche Popularisierung ihrer Auffassungen. Die «Dreizehn Gründe» Markus Heinigers kommen in wissenschaftlicher Aufmachung daher. Die Aussagen sind belegt und überprüfbar, die neueste Literatur ist einbezogen. Auf den ersten Blick ist das Buch glaubhaft. Der Stil ist sachlich, wenn auch nicht ohne Entgleisungen. Wenn beispielsweise im Zusammenhang mit den Luftkämpfen im Juni 1940 von «militärischem Impogniergehabe» unserer Flieger gesprochen wird, ist dies geschmacklos. Und wenn damit die Insinuation verbunden ist, dass dieser «einzige Kriegseinsatz der Armee mehr Gefahren als Sicherheit gebracht» habe (eine Behauptung, die über alles gesehen kaum begründet werden könnte), dann zeigt dies auch gleich den geistigen bzw. politischen Standort des Verfassers an.

Bevor wir darauf eintreten, sei noch angemerkt, dass hinsichtlich der Fakten etwas mehr Sorgfalt angebracht gewesen wäre. Zum Beispiel: Der Westfeldzug ist nicht in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1940 ausgelöst worden (S. 24); die deutsche Niederlage bei El Alamein ist nicht auf November 1942 zu datieren (S. 28); nicht 1934 haben die Italiener Abessinien angegriffen (S. 88). Doch sind dies offenbar Details, und wichtiger ist tatsächlich die grundsätzliche Position des Verfassers gegenüber der Armee. Wir begegnen seinem Namen beispielsweise auch im «Klunker», der einmaligen Alternativ-Zeitung zu DIAMANT. Die Zeitung demonstriert gegen die «Verschränkung zwischen Geschichtsschreibung und Propagan-

da», wie sie gegenwärtig durch das EMD betrieben werde. Unter dem Titel «Wussten sie dass...» stellt «Markus Heiniger, Jahrgang 1954» neun demonstrative Fragen an die, die dabei gewesen sind. Als Redaktor der durch den Schweizerischen Friedensrat herausgegebenen «friedenszeitung» arbeitet er mit Eifer an der Abschaffung der *heutigen* Armee. Da wäre wirklich erstaunlich, wenn er über die *frühere* Armee eine bessere Meinung hätte.

So ganz ohne aktuelle Hintergedanken ist diese «neue Geschichtsschreibung», wie sie sich im «Klunker» plakatiert, auch wieder nicht. Die Propaganda mittels Geschichtsschreibung sticht ins Auge, nur richtet sie sich nun eben *gegen* die Armee und ist infolgedessen offenbar in Ordnung. Sie gibt sich gern als «kritisch» aus; dies ist eine Anmassung, denn kritisch ist jede Geschichtsschreibung, die diesen Namen verdient.

Negative statt «kritische» Geschichtsschreibung

Sie ist durchaus nicht kritisch, wenn politische Interessen ihrer Vertreter im Spiele sind. Statt als kritisch sollte sie vielmehr als *negativ* bezeichnet werden, als negativ gegenüber allen Leistungen und Errungenschaften unserer Vergangenheit, sofern diese nur aus eidgenössischem, vaterländischem Geist erwachsen sind. Zu den Luftkämpfen im Sommer 1940 hätte man nämlich auch sagen können, dass sich unsere zahlenmässig schwächeren Flieger mit grosser Tapferkeit geschlagen haben; dass sie den kriegserfahrenen deutschen Piloten mindestens ebenbürtig gewesen sind; dass die deutsche Luftwaffe Respekt vor der schweizerischen Flugwaffe gewann.

So liessen sich die «dreizehn Gründe» Markus Heinigers – von der Sache her wären es nicht so viele geworden, doch mussten es offenbar dreizehn sein – Punkt für Punkt relativieren, sobald man die negative Optik durch eine für unser Staatswesen und unsere Gesellschaftsordnung positive ersetzte. Zur schweizerischen Rüstungsindustrie könnte man beispielsweise fragen, ob die 0,5 Prozent, die der schweizerische Beitrag 1943 für die deutsche Rüstungskapazität ausmachte (S. 96), wirklich derart bedeutungsvoll gewesen sei, dass die Schweiz deswegen erhalten bleiben musste. Oder ob die Deutschen nicht besser bedient gewesen wären, wenn

unsere Rüstungsindustrie zu 100 Prozent für sie gearbeitet hätte. Man könnte auch die nirgends berührte Frage aufwerfen, ob nicht in deutschem Interesse gelegen hätte, dass unsere schweizerischen Soldaten, wie Niederländer, Flamen, Dänen und Norweger, in der Wehrmacht oder Waffen-SS für sie gekämpft hätten, ungleich zahlreicher als das Häufchen der etwa 700, die illegal dabeigewesen sind?

Die wirkliche Bedrohung im Zweiten Weltkrieg

Die «Dreizehn Gründe» durch Gegenstände zu entkräften, hat unter den gegebenen Umständen nicht viel Sinn. Vielmehr wollen wir uns auf die *entscheidende Frage* konzentrieren, nämlich auf die Bedrohung unseres Landes im Zweiten Weltkrieg. Nach Markus Heiniger sei die Schweiz militärisch «nur wenig bedroht» gewesen. Geht man davon aus, dass es zur Bedrohung durchaus nicht einer expliziten Absicht bedarf, sondern dass das Potential bereits genügt, ist vorstehende Behauptung unverständlich. Etwa gleich, wie wenn man von einer Frau sagen wollte, dass sie nur ein wenig schwanger sei. Gegen solch eher gewalttätigen Umgang mit dem geschichtlichen Bedrohungsbild gibt es dreierlei einzuwenden.

Erstens ist das **Bedrohungsbild mehrdimensional**. Die politische Bedrohung bestand in der absoluten Unvereinbarkeit der politischen Prinzipien und Systeme, die wirtschaftliche Bedrohung in der weitgehenden Auslandabhängigkeit. Es gab Existenzangst, auch für Regierung und Armeekommando, wofür die recht selbstgefällige «kritische» Geschichtsschreibung bemerkenswert wenig Verständnis hat. Wiewohl nicht direkt beteiligt, stärkte die intakte Armee in allen Bereichen den Willen zum Widerstand, was auch von Markus Heiniger nicht bestritten wird. Das heisst aber, dass politische, wirtschaftliche und militärische Bedrohung nicht gesondert betrachtet werden können, wie auch politisch-geistige, wirtschaftliche und militärische Landesverteidigung untrennbar ineinander verwoben sind. Verzicht auf das eine – im aktuellen Fall auf die Armee – führt zwingend zur Preisgabe des anderen und letztlich zum Verlust des Ganzen. Aus dem Verzicht auf das verbindende Element der nationalen

Selbstbehauptung müsste sich für unser Land übrigens die akute Gefahr ergeben, dass sich in Not und Krise die verschiedenen Sprachregionen mit den benachbarten Kulturregionen politisch zusammenfänden.

Zweitens wissen wir dank neuester Quellenforschung, dass **im Sommer und Herbst 1940 von deutscher Seite** nicht nur Pläne geschmiedet worden sind. Auch wenn der «Fall Schweiz» ausdrücklich als für den Führer und Oberbefehlshaber der Wehrmacht «zur Zeit nicht akut» bezeichnet wurde, hatten sich Heeresgruppe C und 12. Armee befehlsgemäss «gedanklich darauf einzustellen». Gemäss Akten der Heeresgruppe C schien die 12. Armee «Neigung zu haben, sich scharf ins Zeug zu legen». Es gab Rekognoszierungen, beschleunigte Instandstellungsarbeiten an Strassen und Brücken bis zur Schweizergrenze, Bereitstellungen Grosser Verbände. Die Planung gegen die Schweiz, mit Kodennamen «**Tannenbaum**», wurde erst im November 1940 als nicht mehr aktuell bezeichnet. Daraus müsste man eigentlich folgern, dass sie es bis zu diesem Zeitpunkt gewesen ist.

Übrigens planten auch die **Italiener noch 1941** für den radikalen Fall der Aufteilung der Schweiz. Der deutsche wie der italienische Heeresgeneralstab sahen bis zur Auslösung der Operation jeweils eine **Vorwarnzeit von etwa einer Woche** vor.

Und drittens gibt es ein **sehr bemerkenswertes deutsches Zeugnis** aus etwas späterer Zeit, als nach den alliierten Landungen in Nordafrika und Süditalien 1942/43 der Operationsraum Schweiz ein weiteres Mal ins Rampenlicht rückte. Bei der Vorbereitung der Abwehr gegen den aus Italien nach Norden vorstossenden Feind war für die Deutschen entscheidend, ob die Schweiz ihre bewaffnete Neutralität auch gegenüber den Alliierten behaupten würde. Wären die Deutschen zu einer negativen Beurteilung gelangt, dann hätten sie die Kerzen am Tannenbaum bestimmt noch einmal angezündet. In diesen Zusammenhang gehört die nachfolgende Beurteilung aus dem darstellenden Teil des Kriegstagebuches des Oberkommandos der Wehrmacht für das Jahr 1943. Der Verfasser, nachmals renommierter deutscher Historiker, war damals im Wehrmachtführungsstab eingeteilt und führte zeitweise das Kriegstagebuch. Man wird infolgedessen annehmen dürfen, dass er der bei der obersten militärischen Führung geltenden Meinung Ausdruck gibt:

«Schon durch das Achsenbündnis umklammert, nach der Besetzung Frankreichs vollends dem deutschen Druck ausgeliefert, war die Schweiz der wohl am meisten in seiner Existenz gefährdete europäische neutrale Staat. Durch eine kluge Verbindlichkeit haben die eidgenössischen Politiker es vermieden, Anlass zu politischen Pressionen zu geben, und durch einen hohen Ausbildungs- und Ausrüstungsstand nötigte das ständig in Bereitschaft gehaltene schweizerische Bundesheer auch die deutsche Wehrmachtführung zu einem kühlen Respekt» (KTB OKW, Bd. III/2, 1.1.–31.12.1943, hg. Walther Hubatsch, S. 1516).

Markus Heiniger bemerkt etwas hämisch, wir suchten – wohl vergeblich – «nach historischem fremdem Respekt vor der eigenen Armee» (S. 45). Hier kann er denselben explizit zur Kenntnis nehmen. Für Markus Heiniger steht fest, «dass von der Schweiz als militärischem Problem einfach nicht die Rede gewesen ist.» (u.a. S. 51). Es wäre schön, wenn die oben genannten historischen Quellen in seinen «Dreizehn Gründen» und vielleicht sogar in den Schlussfolgerungen zur heutigen Armee gebührende Beachtung finden könnten. ■